

ISLÄNDISCHE NATURLYRIK IM 19. JAHRHUNDERT – EINIGE STREIFLICHTER

GERT KREUTZER

University of Cologne

ABSTRACT. On the basis of selected poems by Hjalmar Jónsson frá Bólu, Bjarni Thorarensen, Jónas Hallgrímsson, Jón Thoroddsen, Grímur Thomsen, Benedikt Gröndal, Páll Ólafsson, Steingrímur Thorsteinsson, Matthías Jochumsson, Kristján Jónsson, Þorsteinn Erlingsson, and Einar Benediktsson, this essay presents an overview of the themes and forms of 19th-century Icelandic nature poetry. While characterizing each poet's unique perspective on nature, it also attempts to find similarities that are shared between these Icelandic authors.

In Island, das an außergewöhnlichen Landschaftsphänomenen wahrlich nicht arm ist, spielte die Natur im Mittelalter außer in funktionalen Zusammenhängen noch kaum eine Rolle. Dies gilt für die Eddalieder, die Skaldendichtung und die Sagaliteratur in gleichem Maße, wo Naturerscheinungen lediglich als Orientierungspunkte, als Verkehrshindernisse, als zur Bewirtschaftung günstiges oder ungünstiges Gelände, als lebensfeindliche Gewalten, als Wohnsitz unheimlicher Wesen und ähnliches erwähnt werden. In keiner Saga findet sich die Beschreibung eines Vulkanausbruchs, eines Wasserfalls, eines Gletschers oder eines Nordlichts. Nur einmal scheint es in Ansätzen eine ästhetische Betrachtung der Natur zu geben, wenn der geächtete Gunnar von Hlíðarendi in der Njáls saga ausruft: „Schön ist der Hang, so schön schien er mir noch nie, gelbe Äcker und gemähte Wiesen. Ich werde nach Hause zurückreiten und nicht fahren.“ Aber auch hier dürfte die Schönheit weniger im malerischen Panorama als in der Befriedigung über eine gute Ernte liegen. Wesentlich änderte sich das Bild erst mit dem Beginn der neueren isländischen Literatur gegen Anfang des 19. Jahrhunderts. Seitdem wird in der isländischen Dichtung

die Natur in einer Vielfalt von Aspekten sichtbar, wie sie größer nicht sein könnte.

Beginnen wir, um den Kontrast zu verdeutlichen, mit einem Dichter, der in seiner ganzen Einstellung zu Island und seiner Natur noch Mitte des 19. Jahrhunderts vorromantisch, vielleicht sogar antiromantisch wirkt¹, mit dem Nordisländer **Hjálmar Jónsson frá Bólu** (1796-1875), meist Bólu-Hjálmar genannt. Er sieht seine Heimat – und dazu hat er von seiner Biographie her allen Grund – noch als Land des Elends und des Hungers. Jede Ästhetisierung oder gar Idealisierung der Verhältnisse ist ihm fremd, und immer liegt ein Zug von Melancholie, häufig genug auch von Sarkasmus und Bitterkeit über seinen Werken. Dies gilt auch für seine Naturgedichte, wie etwas das Gedicht auf einen Wasserfall²:

Kveðið hjá fossi einum

Í gljúfrum heyrði eg gníða straum,
gall hann hátt og kvað:
Tef eg hvergi, tíð er naum,
takmarkinu að.

Þannig hrópar til mín tíð:
Taktu vara á þér,
augnablik jeg ekkert bíð
eftir neinum hér.

Flýttu þér, því fossar af,
flyt eg þig og ber;
eilífðar svo út í haf
ört eg fleygi mér³.

(In Schluchten hörte ich einen Strom brausen, er schrie laut und sprach: Ich halte nirgends an, die Zeit ist knapp bis zum Ziel. So ruft die Zeit mir zu: Nimm dich in Acht, ich warte hier keinen Augenblick auf jemanden. Beeile dich! denn der Wasserfall strömt abwärts, ich trage dich auf meinen Wellen fort; dann stürze ich mich schnell ins Meer der Ewigkeit hinaus)⁴.

¹ Zu Bólu-Hjálmars Verhältnis zur Romantik s. Þórir Óskarsson: Hjálmar í Bólu og rómantikin. Andvari (1988), S. 113-124, und Eysteinn Sigurðsson: Alþýðuskáld og rómantik. Andvari (1989), S. 157-165.

² Zu den Gedichten auf Wasserfälle vgl.: Gert Kreutzer: „Sing, Dettifoss. Sing laut ...“ Wasserfälle in der isländischen Lyrik des 19. Jahrhunderts. In: Annegret Heitmann, Karin Hoff (Hrsg.): *Ästhetik der skandinavischen Moderne. Bernhard Glienke zum Gedenken*. Frankfurt am Main usw.: Lang, 1998, S. 63-87.

³ Hjálmar Jónsson frá Bólu: *Ritsafn I. Ljóðmæli. Ný útgáfa*. Reykjavík 1965. S. 383f.

⁴ Eine Übersetzung findet sich bei: C. J. Poestion: *Eislandblüten. Ein Sammelbuch neu-isländischer Lyrik*. Leipzig und München, 1904. S. 91, nachgedruckt in: Frank Schroeder [Hrsg.]: *Die Seele folgt dem fliehenden Tag. Romantische Lyrik aus Island. Mit einem Essay des Herausgebers*. Eichstätt 1998. S. 27.

Es ist schon kennzeichnend, daß dieser Wasserfall anonym bleibt (ist der Goðafoss gemeint oder der Dettifoss?), und tatsächlich geht es hier nicht um das reale Landschaftsphänomen als solches, sondern um seinen Symbolgehalt. Der eilig dahinströmende und schließlich im Meer aufgehende Wasserfall ist hier nur der Anlaß für philosophische Gedanken und wird als Sinnbild des kurzen irdischen Lebens auf dem Weg in die Ewigkeit gedeutet. Dabei ergreift der personifizierte Strom mit seinem *memento mori* selbst das Wort als Mahner, der auf die Vergänglichkeit hinweist. Ein ähnlicher Gedankengang findet sich bereits in Bólu-Hjálmars frühem Gedicht „Afmælissöngur“ („Geburtstagslied“) von ca. 1824, wo es heißt: „Æfin líður áfram mín / eins og vatna straumur ...“⁵ („Mein Leben gleitet dahin / wie ein Wasserstrom“).

Eine ganz andere Sicht auf die Natur hatte sich dagegen auch in Island schon mit dem Beginn der Romantik eröffnet. Nur ein Jahr nach jenem denkwürdigen Gespräch zwischen Henrich Steffens (1773-1845) und Adam Oehlenschläger (1779-1850), bei dem 1802 der Funke der Romantik von Deutschland nach Skandinavien übersprang, wandte sich auch der Isländer **Bjarni Thorarensen** (1776-1841) der neuen Richtung zu, mit der er in Kopenhagen in Berührung gekommen war, und sang das Lob seiner Heimat. Begeistert schildert er die isländische Natur mit ihren Bergen, Gletschern und Vulkanen und erinnert an die ruhmreiche Sagazeit. Die Härte der Natur enthält für ihn eine Aufforderung zum Widerstand gegen moralische Verweichlichung, als deren Symbol in erster Linie Kopenhagen als „Babylon am Öresund“ einsteht. Im Gedicht „Sjáland og Ísland“ („Seeland und Island“) fällt der Ländervergleich sehr zu Ungunsten Dänemarks aus:

Blómgan Sjálands víðan völlum
vænni hygg eg ekki,
en Íslands háu helgu fjöllum
hulin silfurmekki.

Þetta held eg: Fróni fjöllum
fegurð sömu veita
sem nef og augu á auðar þöllum
andlit fagurt skreyta.⁶

(Seelands weites blumiges Flachland halte ich nicht für schöner als Islands hohe heilige Berge, gehüllt in eine Silberwolke. Das glaube ich: die Berge verschaffen Island eine ebensolche Schönheit, wie Nase und Augen einer Frau das schöne Antlitz schmücken.)

⁵ Ritsafn I. S. 33. Vgl. Eberhard Rumbke: *Hjálmar Jónsson í Bólu. Ein isländischer Dichter des 19. Jahrhunderts. Diss.* Göttingen 1968, S. 123f.

⁶ *Ljóðmæli*, 47

Hier ist ein nationalromantischer Ton angeschlagen, der sich wie ein *cantus firmus* durch die isländische Lyrik der folgenden Jahrzehnte ziehen wird: Lob des Vaterlands und seiner unvergleichlichen Natur, nicht selten auch auf Kosten anderer Länder, besonders Dänemarks: „Leidist oss fjallaust frón“ („Ein Land ohne Berge langweilt uns“) sagt Bjarni in „Íslands minni“, das Islands erste Nationalhymne wurde und dessen Anfang lautet: „Eldgamla Ísafold / ástkæra fósturmold“ („Uraltes Eisland / heißgeliebte Heimaterde“). Island erscheint nun als ein Land, das in besonderer Weise die Einheit von Mensch und Natur ermöglicht, im Gegensatz zum lärmenden Kopenhagen mit seiner ungesunden Luft. Voll entwickelt begegnet uns die neue, rundum positive Sicht der isländischen Natur in Bjarnis Gedicht „Ísland“, wo es heißt:

Undarlegt sambland af frosti og funa,
fjöllum og sléttum og hraunum og sjá;
fagurt og ógurlegt ertu þá brunar
eldur að fótum þín jöklunum frá!
Fjör kenni' oss eldurinn, frostið oss herði...

(„Eine wundersame Mischung aus Frost und Feuer, Bergen und Ebenen und Lavafeldern und Meer; schön und schrecklich bist du, wenn von den Gletschern herab Feuer zu deinen Füßen strömt! – Lebenskraft lehre uns das Feuer, der Frost mache uns hart ...“)⁷ Auffällig ist hier die Ästhetisierung und Funktionalisierung auch der schrecklichen Seiten der isländischen Natur, der gerade mit ihren Widrigkeiten ein positiver Einfluß auf den Charakter der Bewohner zugeschrieben wird. Dabei kommt den Vulkanen als zentralen Symbolen der isländischen Naturkraft eine besondere erzieherische Wirkung zu. Daß sich die Bewohner ihrerseits dieser Natur würdig zu erweisen haben, wird am Schluß des Gedichtes mit großem Pathos hervorgeben: „En megnirðu' ei börn þín frá vondu að vara, / og vesöld með ódyggðum þróast þeim hjá, / aftur í legið þitt forna þá fara / föðurland áttu – og hníga í sjá.“ („Aber wenn du es nicht schaffst, deine Kinder vom Schlechten fernzuhalten und bei ihnen das Elend mit den Untugenden breit macht, dann, Vaterland! sollst du in dein altes Bett zurückkehren – und im Meer versinken.“) Ähnliche Gedanken finden sich auch in einem anderen bekannten Naturgedicht Bjarnis: „Veturinn“ („Der Winter“). Hier wird der Winter als prächtiger Reiter auf einem schneeweißen Pferd personifiziert, der überall Lebenskraft weckt, wohin er kommt. Er herrscht über das ganze Erdenleben und weicht nicht vor dem Frühling zurück, sondern tritt nur beiseite, um alles aus der Ferne zu beobachten. Dies zeigt sich daran, daß auf den höchsten Gipfeln der Schnee niemals schmilzt. Woher der Winter

⁷ Eislandblüten, S. 4f. [Nachdruck Schroeder, S. 42f.]

kommt, gibt es weder „vellyst“ („Wollust“) noch „munaður“ („Luxus“) – was hier natürlich positiv gemeint ist. Damit setzt Bjarni sich von einer eher lieblichen Romantik ab und bekennt in einem Brief, er habe dieses Wintergedicht geschrieben, weil er die ewigen Frühlingsgedichte leid gewesen sei. Zu dem etwas rauhen Inhalt paßt wiederum sehr gut das gravitatische Edda-Versmaß des fornyrðislag. Auf die anfangs erwähnte Stelle in der Njáls saga spielt das Gedicht „Fljótshlíð“ an – ein Gebiet, das seit dem Mittelalter durch Heklaausbrüche und Gletscherläufe aus einem fruchtbaren Grasland in eine öde Lavawüste verwandelt wurde. Heute würde – so argumentiert dieses Gedicht – Gunnar von Hlíðarendi sicher nicht wegen der Schönheit dieser Landschaft umkehren, um in dieser öden Erde sein Grab zu finden. Unausgesprochen wird an diesem Motiv wieder der Gegensatz zwischen blühender Vorzeit und trauriger Gegenwart thematisiert.⁸

Während Bjarni Thorarensen der Generation von Steffens und Oehlschläger angehört, ist **Jónas Hallgrímsson** (1807-1845), der zweite und wohl noch bedeutendere Vertreter der isländischen Romantik, eine Generation jünger. Auch er preist die kraftspendende isländische Natur, und sicher ist seine „Dalvísa“ („Das Lied von Tale“) ein wahrer Hymnus auf die isländische Landschaft, eines der schönsten isländischen Naturgedichte überhaupt. Geschrieben hat er es 1844 in Sorø und es beginnt so:

Fífilbrekka, gróin grund,
grösug hlið með berjalautum,
flóatetur, fifusund,
fífilbrekka, smárgrund,
yður hjá ég alla stund
uni bezt í sæld og þrautum,
fífilbrekka, gróin grund,
grösug hlið með berjalautum.

Wegen des schönen Rhythmus und der reichen Reime, die in einer prosaischen Wiedergabe verloren gingen, zitiere ich hier die Übersetzung von Poestion, auch wenn sie sich ein wenig vom Original entfernt:

Blumenhügel, grüne Flur,
Halde, reich an Moos und Beeren,
Moorland, Stiefkind der Natur,
Blumenhügel, Kleeblattflur;
Weil' bei euch am liebsten nur,
Auch wenn Leiden mich beschweren,

⁸ J. C. Poestion: *Isländische Dichter der Neuzeit in Charakteristiken und übersetzten Proben ihrer Dichtung*. Leipzig 1897. S. 299 [Nachdruck Schroeder, S. 73].

Blumenhügel, grüne Flur,
Halde, reich an Moos und Beeren!⁹

Geht es in dieser ersten Strophe um die blühenden Hänge (wo die Übersetzung von Blumen spricht, ist im Original vom Löwenzahn die Rede) und Beerenheiden, in denen das lyrische Ich sich in guten und schlechten Zeiten am wohlsten fühlt, wendet sich die zweite Strophe einem Wasserfall zu, der seit alter Zeit die Schluchten bewohnt und als guter Nachbar angesprochen wird. Es folgen Liebeserklärungen an den blauen, klaren Bach und und die himmelblauen Berge mit den weißen Gipfeln, um in der letzten Strophe dem Tal des Glücks, der Freude der Jugend und Ruhe des Alters Sonnenschein zu wünschen. Hier wird aus der Ferne die Heimat mit ihren typischen Landschaftselementen in einem idyllischen Bild sehnsüchtig idealisiert. Alles erscheint vertraut, menschlich und von gegenseitigem Wohlwollen geprägt – eben romantisch. Diese verklärende, personifizierende Sicht der lebensspendenden isländischen Natur begegnet uns auch in dem programmatischen Gedicht „Ísland“¹⁰, hier jedoch in starkem Kontrast zu den politischen Zuständen: In der ruhmreichen Zeit der Vorfäter war das Land strahlend schön, waren die Berggipfel schneeweiß, der Himmel klar und blau, das Meer leuchtend hell. Dies ist über die Jahrhunderte bis heute so geblieben. Das Land ist noch immer genau so schön, die Heide auf dem Gesetzesfelsen ist noch immer jedes Jahr blau von Beeren, aber das Allthing ist verschwunden, Snorris Thingbude ein Schafstal, der Ruhm der Väter in Vergessenheit geraten. – Diese enge Verknüpfung romantischer Natursicht mit dem Preis der ruhmreichen Vergangenheit, welcher wiederum in einen heftigem Tadel der erschlafenen Gegenwart mündet, dürfte letztlich auf den Einfluß Oehlenschlägers zurückgehen, der etwa im Gedicht „Guldhornene“¹¹ bereits ganz ähnliche Töne anschlägt. Diese nationalromantische Richtung, wie sie für so viele Länder damals typisch war, die noch um ihre Unabhängigkeit zu kämpfen hatten, stieß bei den Isländern verständlicherweise auf besonders große Resonanz. So verbindet sich auch in Jónas Hallgrímssons „Hulduljóð“ der Hymnus auf die isländische Natur mit dem erwachten Streben nach nationaler Freiheit und Unabhängigkeit. Wie schon die zuvor genannten Werke dieses Dichters wird dabei die Landschaft stark personifiziert geschildert, als lebendiges Gegenüber des Menschen, aber auch beseelt von mythischen Wesen. Die „Hulda-Lieder“ haben Leben und Person des bei einem Bootsunglück im Breiðfjord ums Leben gekommenen Eggert

⁹ Poestion 1897, S. 353.

¹⁰ Eislandblüten, S. 35-37 [Nachdruck Schroeder, S. 38-40].

¹¹ Dieses Gedicht (von Schroeder, S. 101 irrtümlich als Bjarnis eigenes vorgestellt) hat er übersetzt.

Ólafsson (1726-1768) zum Thema. Am Anfang wird geschildert, wie der tote Eggert als Symbol des isländischen Selbständigkeitskampfes und Zukunftsglaubens salzverkrustet aus dem Meer steigt und in der mythischen Hulda einer Personifizierung der isländischen Natur und ihrer Seele begegnet. In der Folge führt Jónas in von romantischer Mystik kaum verhüllter tagespolitischer Zielsetzung eine innige, von unterschwelliger Erotik gekennzeichnete Verbindung von isländischer Natur und Freiheitsstreben vor, dem durch die übernatürlichen Repräsentanten eine entsprechend hohe Legitimation zugesprochen wird. Erwähnt sei hier auch das Gedicht „Fjallið Skjaldbreiður“ („Der Berg Skjaldbreiður“), der einen Ritt auf diesen flachen Schildvulkan beschreibt, den Jónas die schönste aller Höhen nennt. Dabei führen ihn die Gedanken zurück in die Zeit des schrecklichen Ausbruchs, die mit der friedlichen Gegenwart kontrastiert: jetzt dient der gezähmte Vulkan als herrliche, von Gott und dem Feuer geschaffene Burg zum Schutz des Allthings.¹² Mit ähnlicher Tendenz wie im erwähnten Gedicht „Fljótshlíð“ von Bjarni Thorarensen wird das bekannte Motiv aus der Njáls saga in Jónas Hallgrímssons „Gunnars hólm“ („Gunnars Insel“) behandelt, hier freilich ausführlicher und explizierter.¹³

Jón Thoroddsen (1818-1868) ist weniger für seine Lyrik als dafür bekannt, daß er mit „Piltur und stúlka“ (1850, dt. „Jüngling und Mädchen“, 1883) den ersten isländischen Roman schrieb. Dennoch ist seine Lyrik keineswegs unbedeutend, und einige seiner bekanntesten Gedichte hat er auch in den genannten Roman eingefügt, darunter der Preis seiner Heimatinsel mit dem schlichten Titel „Ísland“, dessen erste Strophe lautet:

Ó, fögur er vor fösturjörð
 um fríða sumardaga,
 er laufin grænu litka börð
 og leikur hjörð í haga,
 en dalur lyftir blárri brún
 mót bliðum sólar loga
 og glitrar flötur, glóir tún
 og gyllir sunna voga.

(“O, schön ist unsere Heimaterde an schönen Sommertagen, wenn die grünen Blätter die Äste färben und die Herde auf der Weide spielt, aber das Tal hebt die blaue Augenbraue den milden Flammen der Sonne entgegen und die Ebene funkelt, die Wiese glüht und die Sonne vergoldet die Buchten.“)

¹² Eislandblüten, S. 38-40 [Nachdruck Schroeder, S. 44-47].

¹³ Eislandblüten, S. 41-44 [Nachdruck Schroeder, S. 69-72].

Reine Romantik ist auch das Frühlingsgedicht „Vorvísá 1854“ („Frühlingslied 1854“):

Vorið er komið, og grundirnar gróa,
gilin og lækirnir fossa af brún;
gyngur í runni, og senn kemur lóa,
svanur á tjarnir og þröstur í tún;
nú tekur hýrna um hólma og sker,
hreiðra sig blikinn og æðurinn fer;
hæðirnar brosa og hlíðarnar dala,
hóar þar smali og rekur í ból;
lömbin ser una um blómgaða bala,
börnin sér leika að skeljum á hól.¹⁴

(„Der Frühling ist gekommen, und die Fluren sprießen, die Schluchten und Bäche bilden Wasserfälle von den Bergkanten herab, es singt in den Sträuchern, und bald kommt der Regenpfeifer, der Schwan auf die Seen und die Drossel auf die Wiesen; nun beginnt es sich aufzuklären um Inseln und Schären, der Erpel nistet und die Eiderente zieht; die Höhen lächeln und die Hänge der Täler, dort ruft der Hirte und treibt das Vieh zum Hof; die Lämmer tummeln sich auf den blumigen Höhen, die Kinder spielen mit Muscheln auf einem Hügel.“)

Eine ebenso positive und heitere Sicht der Natur wie das Frühlingsgedicht gibt auch – und dies ist bei Herbstgedichten ja nicht so selbstverständlich – das Gedicht „Haustvísur“ („Herbststrophen“), das mit der Schilderung des Verfalls beginnt:

Nú fellur lauf, en fölvast engi
og falda hnúkar hvítum snjá,
og köldu hrími klæðist vengi,
og kveina vindi skakin strá.
Sumar brott á flótta fer –
 rós í dölum,
 blóm á böllum
bleik til hvíldar halla sér.

(„Nun fällt das Laub, die Wiese wird gelb, und die Gipfel bedecken sich mit weißem Schnee, das Land kleidet sich mit kaltem Reif, und die windgeschüttelten Halme wimmern. Der Sommer begibt sich auf die Flucht – die Rosen in den Tälern, die Blumen auf den Hügeln neigen sich bleich zur Ruhe.“)

Nach weiteren Schilderungen der herbstlichen Veränderungen wird der Leser gemahnt, diese nicht zu betrauern („Ei tjáir svanasöngin gráta / né sofnuð blómin undir snjá“ – „Es nützt nichts, den Schwanen-

¹⁴ Jón Thoroddsen: Ljóð og sögur. Steingrímur G. Þorsteinsson gaf út. Reykjavík 1950. S. 9f.

gesang zu beweinen und die eingeschlafenen Blumen unter dem Schnee“), denn keine Zeit sei ohne Entzücken, vielmehr berge der dunkle, wettergrimmige Winter manches Herrliche in seinem Schoß, so sieht auf dem kalten Eis im Silberglanz schöne kleine („fagarar köldu sjást á svelli / í silfurgliti rósir smá“).¹⁵

Von **Grímur Thomsen** (1820-1896), einem sprachgewandten und vielseitig gebildeten Diplomaten (u.a. in Frankfurt am Main) ist zumindest ein Gedicht noch heute in aller Munde, die dreistrophige Ballade „Á Sprengisandi“ („Auf dem Sprengisandur“) – wohl heute das bekannteste isländische „Volkslied“, dessen Anfang lautet:

Ríðum, ríðum og rekum yfir sandinn,
rennur sól á bak við Arnarfell,
hér á reiki er margur óhreinn andinn,
úr því ferr að skyggja á jökulsvell,
dróttinn leiði drösulinn minn,
drjúgur verður síðasti áfanginn.“

(„Wir reiten, wir reiten und hetzen über den Sand, die Sonne versinkt hinter dem Arnarfell, hier treibt sich so mancher unreine Geist herum, Schatten legen sich über das Gletschereis, der Herr leite mein Roß, die letzte Wegstrecke zieht sich lang hin.“)¹⁶ Hier wird ein Ritt durch die Lavawüste im Inneren Islands geschildert, durch eine lebensfeindliche Landschaft, die unheimlich wirkt und dem Menschen Angst einflößt. Böse Geister, blutrünstige Füchse und die gefährliche Elbenkönigin werden als Bedrohung empfunden, zumal sich die Dunkelheit bereits herabsenkt. Hier wird eine ähnliche Stimmung erzeugt wie in Goethes Ballade vom „Erlkönig“ oder im „Knaben im Moor“ der Droste zu Hülshoff: die Natur, abseits der gewohnten Umgebung, ist unvertraut und schaurig. Der Mensch ist hier nur Eindringling, der den feindlichen Mächten schutzlos ausgeliefert wäre, wenn er nicht, wie hier, Zuflucht zu einem Gebet nehmen könnte. Züge der Schauerromantik enthält schon das frühe Gedicht „Ólund“ („Schwermut“), das eine Nähe zur Byronschen Todessehnsucht aufweist und einen ganz neuen Ton in die isländische Romantik einführt (der übrigens nicht nur bei Jónas Hallgrímsson auf heftige Ablehnung stieß). Es beginnt mit den Versen:

Háum helzt und öldum
hafs á botni köldum,
vil ég lúinn leggja bein,
á hálu hvílast þangi

¹⁵ a.a.O. S. 10f.

¹⁶ Eine von Reim und Rhythmus her weniger geglückte Übersetzung Walter von Knebels bei Schroeder, S. 55.

í hörðum sjávangi,
undir höfði unnarstein.

(„Am liebsten will ich meine müden Knochen unter hohen Wellen auf den kalten Meeresboden betten, auf glitschigem Tang liegen in schwerem Seegang, unter dem Kopf ein Meeresstein.“)

In diesem Gedicht wird der tödlichen, unheimlichen Seite der Natur nichts von ihrem Schrecken genommen, es schwelgt geradezu in schaurigen Bildern, dennoch hat das lyrische Ich einer einer Art Trotzhaltung („Auch wenn niemand über meinen Tod weint, weder ein Mann noch eine Frau“) sich gerade hier eine Art Heimat gesucht. Vergleichbar morbide Gedankengänge finden wir auch beim Schweden Stagnelius, wo sie einen durchaus biographischen Hintergrund haben. Bei Grímur Thomssen waren sie wohl eher eine Attitüde, auch wenn er vom Charakter her als Einzelgänger geschildert wird.

Benedikt Gröndal (1826-1907) sucht wie andere romantische Dichter seine Inspiration in der Natur, die er in ästhetisierter und idealisierter Form schildert. In ihr sucht und findet er das Ursprüngliche, Reine, Vollkommene und Göttliche. Geradezu enthusiastisch preist er immer wieder seine Heimatinsel. Nicht weniger als fünf Gedichte haben „Ísland“ als Titel, weitere acht heißen „Minni Íslands“ („Trinkspruch auf Island“). In einem der „Ísland“-Gedichte (ca. 1872)¹⁷ wird in einer langen Kette von rhetorischen Fragen die isländische Landschaft gepriesen, zu der es auf Erden nichts Vergleichbares gebe: „Wo bieten die Wolken einen himmelschöneren Anblick? / Ist die Klarheit des Himmels woanders größer als in Island? / Und wo erzählen die Wogen besser davon, / was sich in der Welt zutrug und nicht vergessen werden soll? / Wo rauschen die Wasserfälle schönere Lieder? / Und wo flackern die Nordlichter hellere Glut, / ...? / Wo ist das Gras schöner auf grünendem Feld?“ Auch zum heißen Dampf des Geysirs gibt es nichts Vergleichbares, und auch wenn viele elend und verzweifelt sind und Amerika mit seinen Reichtümern lockt – wer will sich das Herz heraus-schneiden, das tausend Jahre schlug? „Solange der Wasserfall weiß ist und die Berge blau, / solange die Hauben auf den Gletschern strahlend glänzen, / solange Sommer und Winter durch die Wolken gleiten: / bist du, Schnejungfrau (= Island), gleich schön in unseren Herzen.“

Hier haben wir fast alle Versatzstücke der isländischen Ideallandschaft versammelt, die in wechselnder Kombination immer wieder verwendet werden. In einem „Ísland“-Gedicht von 1874 wird die Funktionalisierung der Landschaft als Element der Kontinuität, als Verbin-

¹⁷ Benedikt Gröndal (Sveinbjarnarson): *Ritsafn. Fyrsta bindi*. Reykjavík 1948. S. 244f.

zung zwischen ruhmvoller Vergangenheit und Gegenwart besonders deutlich:

Fögur ertu, fósturmold,
fræg á æsku tíðum,
þú ert enn vor forna fold,
fagurgræn í hlíðum;
fossin kveður ennþá óð
undir hamra bungu,
þar sem hátt um fólk og fljóð
fornu skáldin sungu.

(„Schön bist du, Vatererde, / berühmt in Jugendzeiten, du bist noch immer unser altes Land, hellgrün an den Hängen; der Wasserfall singt noch immer sein Lied unter dem Felsengewölbe, wo die alten Skalden laut von Volk und Land sangen“)¹⁸.

Im besonderen Sinne wird hier das ewige Rauschen der Wasserfälle als symbolischer Verweis auf die ungebrochene literarische Tradition herangezogen. Natürlich finden sich in der Zeit der Romantik auch in anderen Ländern immer wieder Rückgriffe auf das Mittelalter, seine Stoffe, Formen und Traditionen, wohl nirgends aber so gehäuft und stilprägend wie in Island. Die Helden der Vorzeit sind ständig präsent, Themen aus Saga und Edda werden aufgegriffen, in der poetischen Wortwahl bedient sich bei den skaldischen Vorgängern, und kein Lyriker des 19. Jahrhunderts wäre auf die Idee gekommen, auf den Stabreim zu verzichten. Oft genug werden eddische Versmaße übernommen, was immer den Effekt eines besonderen Pathos hervorruft. Diese Beharren auf der Kontinuität, dieser bewußte und betonte Rückgriff auf das Mittelalter hat natürlich einen aktuellen politischen Hintergrund. Im Mittelalter war Island mit allem gesegnet, was es nun entbehren muß: nationale Unabhängigkeit, Wohlstand und Ruhm. Aber die Landschaft ist bei allen Wechselfällen der Geschichte dieselbe geblieben, und ihre typischen Elemente können so als hoffnungsvolle und mahnende Chiffren, als Brücken zwischen der heldenhaften Vorzeit und einer erträumten und erstrebten Zukunft dienen. Hierauf immer wieder hinzuweisen hat sich die nationalromantische Dichtung in Island zu einer ihrer vornehmsten Aufgaben gemacht, und Benedikt Gröndal bildet hier durchaus keine Ausnahme.

Gegenüber dem doch häufig recht schweren und pathetischen Stil Gröndals, besonders in seinen Gedichten zu offiziellen Anlässen, sind die Verse des Bauern **Páll Ólafsson** (1827-1905), des „Ovids der Ostfjorde“, wie man ihn nannte, meist einfach, leicht und elegant und stehen der Umgangssprache nahe. Als Beispiel möchte ich den Anfang

¹⁸ a.a.O. S. 248.

seines Gedichts „Sumarkveðja“ zitieren, das in seiner vertonten Form noch heute zu den Lieblingsliedern der Isländer gehört:

Ó blessuð vertu, sumar-sól,
er sveipar gulli dal og hól
og gyllir fjöllin himin-há
og heiðarvötnin blá!
Nú fossar, lækar, unnir, ár
sjer una við þitt gyllta hár;
nú fellur heitur haddur þinn
um hvíta jökulkinn.

(„O gesegnest seist du, Sommersonne, die Tal und Hügel mit Gold umhüllt und die himmelhohen Berge vergoldest und die blauen Hochheide-Seen! Nun erfreuen sich Wasserfälle, Bäche, Wogen, Flüsse an deinem goldenen Haar, nun fällt dein heißes Haar über die weiße Gletscherwange.“)

Ähnlich hymnisch ist der Preis der Ostfjorde-Landschaft in folgenden Versen, obwohl Páll Ólafsson damals schon längst bitterarm in Nes im Loðmundarfjord lebte:

Ó, þið dalir, ó, þú sær,
ó, þið fögru strendur!
Allt finst mér nú, byggð og bær,
breiða út vinahendur!

(„O, ihr Täler, o, du Meer, o, ihr schönen Strände. Alles scheint mir nun, Dorf und Hof, Freundeshände auszubreiten!“)

Viele der lyrischen Werke Páll Ólafssons schildern die isländische Natur mit Humor und Ironie, wobei z.B. in *Litli fossinn* eine heiter-erotische Komponente mit hineinkommt. So spiegelt sich in den Gedichten Páll Ólafssons, den man auch mit dem schwedischen Rokokodichter Carl Michael Bellman verglichen hat, ein ganz anderes Lebensgefühl, als wir es etwa bei dem vom Leben enttäuschten Hjálmar Jónsson beobachtet haben.

Steingrímur Thorsteinsson (1831-1913) studierte in Kopenhagen und blieb insgesamt 20 Jahre in Dänemark, bis er 1872 nach Island zurückkehrte, wo er ca. 40 Jahre als Lehrer und Rektor am Gymnasium in Reykjavík wirkte. Island verdankt ihm eine große Zahl von Gedichten, darunter viele, die das Lob der isländischen Natur singen und ganz vom Geist der Nationalromantik geprägt sind. Wie so viele andere Isländer hat auch er einen Wasserfall besungen. Der Titel „Fossinn minn“ („Mein Wasserfall“) deutet schon an, daß das lyrische Ich in einer besonderen persönlichen Beziehung zu dieser Naturerscheinung steht. Der Wasserfall ist ein enger Freund, den man immer wieder aufsucht und dem man seine geheimsten Träume anvertraut. Er steht als starkes Symbol für

Freiheit, Dichtung und Frieden. Bei ihm kann der Mensch zu sich selbst finden. Einige ausgewählte Verse mögen dies belegen:

Jeg kem til þín, minn foss í fjarðar klettum,
 Að finna þig um miðja sumartíð,
 Jeg heilsa þér, úr höptum leystur þéttum,
 Sem heldu mér við skólabeck um hríð;
 Hjá þér er náttúrunnar fró og friður,
 Jeg fleygi mér í tóna hjá þér niður.¹⁹

(„Ich komme zu dir, mein Wasserfall in den Fjordklippen, um dich mitten in der Sommerzeit aufzusuchen, ich grüße dich, aus engen Fesseln gelöst, die mich eine Weile an der Schulbank festhielten; bei dir ist Linderung und Frieden, ich werfe mich neben dir nieder und gebe mich deiner Musik hin.“)

Die Fesseln der Schulbank dürften auf einen Schüleraufstand (bekannt unter dem Namen „pereat“) gegen den Rektor Sveinbjörn Egilsson anspielen, an dem Steingrímur 1850 als einer der Anführer beteiligt war. Er verlor durch die Sache ein ganzes Schuljahr.

Þín svölun þrengir mér til hjartans heita,
 Þinn hrynjandi mér færir daggar bað;
 Þú brattar grænur búinn ert að skreyta,
 og bezt grær alt, sem næst þér teygist að,
 Því úða reykur sífelt á það sitrar
 Og silfurhnöppum strá og mosa glitrar.

(„Deine Kühlung dringt mir zum heißen Herzen, dein Fließen bringt mir ein Bad von Tau; du hast die steilen Grünflächen geschmückt, und bestens wächst alles, was sich in deiner Nähe ausbreitet, denn der Dunst des Sprühnebels sickert ständig darauf nieder und von Silberknöpfen glitzert Halm und Moos.“)

Jeg horfi á þig; sem vættur skær þú skartar
 Við skuggabjargið, álfa sölum nær,
 og um þíns fannskrúðs fellingarnar bjartar
 Slær friðarboga litum sólin skær,
 Og þú ert skáld, þín gígja sífelt glymur
 Hjá græði, sem við fjöruborðið ymur.

(„Ich schaue zu dir hin; wie ein leuchtender Schutzgeist prangst du am Schattenberg, nahe den Elfensälen, und über die hellen Falten deines Schneegewands schlägt die klare Sonne mit Farben einen Friedensbogen, und du bist Dichter, deine Geige erklingt immer neben dem Klage lied, das am Strandsaum widerhallt.“)

¹⁹ Steingrímur Thorsteinsson: Ljóðmæli. Reykjavík 1881. S. 21f.

Hér einverunnar andinn ríkir blíður,
 Hann upp af þínum vötnum lyptir sér,
 Sú unaðskyrð, sem yfir staðnum líður,
 Mig aptur gefið hefir sjálfum mér;
 Hvað bliknað var þú blómgar hér í næði,
 Því blessa jeg og lofa þig í kvæði.

(„Hier regiert der milde Geist der Einsamkeit, er erhebt sich aus deinen Wassern, diese wonnevolle Ruhe, die über dem Ort dahingleitet, die mich mir selbst zurückgegeben hat; was verwelkt war, läßt du hier in Muße erblühen, darum segne und lobe ich dich in diesem Gedicht.“)

Um hádag stundum mun jeg vitja
 Og halla mér að þínum mosareit,
 Af þinni sólskins döggu drifinn sitja
 Og dreyma það, sem enginn maður veit,
 Við þagnarlausu hljóminn þinna hranna
 í himinrósemd fjærri vegum manna.

(„Am Mittag werde ich dich manchmal besuchen und mich auf dein Moospolster niederlassen, von deinem Sonnenschein-Tau besprengt darsitzen und davon träumen, was kein Mensch weiß, beim unaufhörlichen Rauschen deiner Wogen, in himmlischer Ruhe, fern den Menschenwegen.“)

In diesem Gedicht ist die Natur in vielfacher Funktion geschildert: als Zufluchtsort, als Ort der Sammlung, des Trostes, des Friedens, des Träumens, der dichterischen Inspiration, als Quelle vielfacher ästhetischer Eindrücke (optischer, akustischer und haptischer), und vor allem als Ort der persönlichen Freiheit von allen belastenden Zwängen.

Hier wird man davon ausgehen können, daß der Dichter hier auf eigene Erlebnisse zurückgreift. Ähnlich verhält es sich mit vielen anderen seiner Naturgedichte, die sehr konkrete Situationen widerspiegeln: einen Ritt durch die Lavawüste („In der Lavawüste“²⁰), einen Abend am Strand („Nach Sonnenuntergang“²¹) oder das Erleben des Snæfells-Gletschers aus seiner engeren Heimat („Snæfellsjökull“)²². Die Natur als Ort der Selbstfindung, des Kräftesammelns in der friedvollen Abgeschlossenheit ist auch Inhalt von „Skógarhvíldin“ („Waldesruhe“):

Nú vakna jeg alhress í ilmandi lund,
 Sem ómar af vorfugla klíði,
 Hér fékk eg að sofna þeim blíðasta blund
 Við blæinn, sem þaut upp í viði.

²⁰ Eislandblüten, S. 145f. [Nachdruck Schroeder, S. 78f.]

²¹ Eislandblüten, S. 153f. [Nachdruck Schroeder, S. 86ff.]

²² Steingrímur Thorsteinsson: Ljóðmæli, S. 92-95.

(„Nun erwache ich frisch und fröhlich im duftenden Hain, der vom Gezwitscher der Frühlingsvögel klingt, hier durfte ich den sanftesten Schlaf finden beim Windhauch, der oben in den Wipfeln rauschte.“)

Þar undir mér breiddist hin iðgræna jörð,
En yfir guðs blásalur heiði,
Og hádegissólin mér halda nam vörð,
Er hvíldi' eg und skyggjandi meiði.

(„Dort unter mir breitete sich die tiefgrüne Erde aus, aber darüber der wolkenlose Blausaal Gottes, und die Mittagssonne hielt über mir Wache, wo ich unter einem schattigen Baum ruhte.“)

Svo fjær mér var heimur með sorgum og synd,
Er svaf eg á forsælu beði,
Mig hræddust ei fuglar né fagureyg hind
Í friðarins sakleysi og gleði.

(„So fern war mir die Welt mit Sorgen und Sünden, als ich auf dem schattigen Bett schlief, mich schreckten nicht Vögel noch ein schönäugiges Reh in des Friedens Unschuld und Freude.“)

Upp! glaður nú rís eg af grösugum blett
Og geng meðan endist mér dagur,
Minn hugur er kátur og hjartað er létt,
Og heimurinn víður og fagur.

(„Auf! nun erhebe ich mich froh vom grasigen Fleck und gehe solange mein Tag dauert, mein Sinn ist fröhlich und das Herz ist leicht, und die Welt weit und schön.“)

Gedichte wie dieses erinnern sehr an die deutsche Universalromantik mit ihrem pantheistischen Hintergrund: der Mensch wird in der Natur eins mit ihren Lebenskräften und findet Zugang zum Göttlichen.

Ein besonderes Kennzeichen der isländischen Natur ist ihr ständiger Wandel: wo heute noch üppiges Grasland ist, kann sich morgen schon eine öde Lavawüste ausbreiten. Dieser Gedanke, der uns bereits im Gedicht „Fljótshlíð“ von Bjarni Thorarensen begegnet ist, wird auch von Steingrímur zum Thema gemacht. Das Gedicht „Hraun“ beginnt so:

Hér var fyrrum fagur skógur,
Fjólubrekkur, smaragðs hlíð,
Vötn og svanasöngur nógur,
Snjóhvít lömb um engin frið.
Hjarðmenn signdi sól af fjöllum
Söngvar glaðir heyrdust þá,
Frítt var líð á lækja völlum,
Léku börnin mæðrum hjá.²³

²³ Steingrímur Thorsteinsson: Ljóðmæli. S. 129f.

(Hier war einst ein schöner Wald, eine Veilchenböschung, ein Smaragdhang, Seen und reichlich Schwanengesang, schneeweiße Lämmer auf schöner Weide. Die Hirten segnete die Sonne von den Bergen herab, damals hörte man frohe Lieder, frei waren die Menschen auf den Bachfluren, die Kinder spielten bei ihren Müttern.“)

Dieses Idyll wird in der nächsten Strophe weiter ausgemalt, bis dann in den letzten drei Strophen der Vulkan ausbricht und alles unter Lava und Asche begräbt.

Der Pfarrer und Nationaldichter **Matthías Jochumsson** (1835-1920) wurde mit Recht ein „Dichter des Menschen“ genannt. So ist auch in seinen Landschaftsgedichten das eigentliche Thema immer der Mensch. Am deutlichsten wird dies wohl in seinem Gedicht über den Dettifoss von 1888: In der Perspektive des Gläubigen werden die gewaltigen Dimensionen zurechtgerückt, so daß jetzt sogar wenige Tränen eines Kindes die unendlichen Wassermassen des Dettifoss, der als wütend-weinender Troll erscheint, in ihrer Bedeutung mehr als aufwiegen.²⁴ Auch das Gedicht „Hafisinn“ („Das Meereseis“), ebenfalls 1888 entstanden, sieht die Natur aus der Perspektive des Menschen, der sich gegenüber den übermächtigen Naturgewalten winzig klein fühlt, wie ein Strohalm. Aber so schwach er auch ist, so stark ist doch Gott, an dem sich der Mensch in seinem Glauben festhalten kann. Wie im Mittelalter und im Barock ist bei Matthías Jochumsson die Natur zeichenhaft, ein von Gott geschriebenes Buch, in dem der Mensch zur Stärkung seines Glaubens lesen kann. Das Packeis wird in diesem Gedicht wie ein böser Dämon angesprochen, der zum Quälen der Menschen gesandt wurde:

Ertu kominn, landsins forni fjandi?
Fyrstur varstu enn að sandi,
fyr en sigling, sól og bjargarráð.
Silfurfloti, sendur oss að kvelja!

(„Bist du gekommen, alter Feind des Landes? Wieder warst du der erste am Strand, vor den Booten, die Sonne und den Rettungsplänen. Silberflotte, gesandt, um uns zu quälen!“)

...
Hvar er hafíð? Hvar er beltíð bláa,
bjarta, frjálsa, silfur gljáa?
Ertu horfin, svása svalalind? –
Pá er slitið brjóst úr munn barni.
Björn og refur snudda tveir á hjarni,
gnaga soltnir sömu beinagrind.

²⁴ Matthías Jochumsson: Ljóðmæli. Fyrri hluti, frumort ljóð. Árni Kristjánsson sá um útgáfuna. Reykjavík 1956. S. 50.

Pá er úti um frið og fagra daga,
frama, dáð og vit og hreystíþrótt,
þá er búin þjóð og saga,
þá er dauði, reginnótt.²⁵

(„Wo ist das Meer? Wo ist der blaue, helle, freie Gürtel, das Silber des Glanzes? Bist du verschwunden, lieber Kühlungsquell? – Jetzt ist dem Kind die Brust aus dem Mund gerissen. Bär und Fuchs schnuppern beide auf dem verharschten Schnee, nagen hungrig am selben Skelett. Jetzt ist es mit Frieden und schönen Tagen vorbei, mit Ehre, Tat und Klugheit und Kühnheit, jetzt ist es vorbei mit Volk und Geschichte, jetzt herrscht Tod, ewige Nacht.“)

Die eindringliche Schilderung der schlimmen Folgen des harten Packeiswinters wird noch über mehrere Strophen fortgesetzt, bis am Ende eine Hoffnung aus dem Glauben vorgestellt wird:

Trú þú: – up úr djúpi dauða
Drottins rennur fagrahvel.

(„Glaube du: – aus der Tiefe des Todes steigt die leuchtende Sonne des Herrn.“)

Kristján Jónsson (1842-1869), als armer Bauernjunge in Nordisland geboren, schildert in seinem Gedicht „Dettifoss“ diesen Wasserfall mit einer solchen Fülle realistischer Details, daß eine Wiedererkennung möglich ist. Die Anfangsstrophe lautet:

Þar sem aldrei á grjóti gráu
gullin mót sólu hlæja blóm
og ginnhvítar öldur gljúfrin háu
grimmeifdum nista heljarklóm,
kveður þú foss, minn forni vinur,
með fimbulrómi sí og æ.
Undir þér bergið sterka stynur
sem strá í næturkuldablæ.²⁶

(„Wo niemals auf grauem Felsgestein goldene Blumen zur Sonne lachen und schneeweiße Wogen die hohen Schluchten mit grausamen Teufelsklauen durchdringen, singst du, Wasserfall, mein uralter Freund, mit Riesenstimme immer und ewig; unter dir stöhnt der starke Berg wie ein Halm im kalten Nachtwind.“)

Abgesehen einmal von der vorgenommenen Personifizierung des Wasserfalls als eines Wesens mythischen Alters und mythischer Größe, ist auch hier die Naturschilderung nicht alleiniger Zweck, sondern Anlaß für Gedanken über die isländische Geschichte und das Schicksal des

²⁵ a.a.O. S.150ff.

²⁶ Kristján Jónsson: *Ljóðmæli. Matthías Viðar Sæmundsson sá um útgáfuna.* Reykjavík 1986. S. 113f.

Menschen allgemein und sein eigenes im Besonderen. Ähnlich wie seinerzeit Jónas Hallgrímsson wünscht er sich ein nasses Grab im Wasser. Dieses Gedicht hat Kristján schon früh bei seinen Landsleuten berühmt und Förderer auf ihn aufmerksam gemacht. Die persönliche Eingebundenheit in die Landschaft spricht besonders deutlich auch aus seinem bekannten Vierzeiler:

Yfir kaldan eyðisand
einn um nótt ég sveima.
Nú er horfið Nordurland,
nú á ég hvergi heima.²⁷

(„Über den öden kalten Sand streife ich allein in der Nacht umher. Nu ist das Nordland verschwunden, nun bin ich nirgendwo zu Hause.“)

Das wohl bekannteste isländische Wintergedicht, gern und häufig als Lied gesungen, verdanken wir ebenfalls Kristján Jónsson, der schon mit 26 Jahren als Alkoholiker starb. Es heißt „Porraprællinn 1866“ (Porri ist einer der Wintermonate) und beginnt so:

Nú er Frost á Fróni,
frýs í æðum blóð;
kveður kuldaljóð
Kári í jötunmóð;
yfir laxa-lóni
liggur klakapil;
hlær við hríðarbyl
hamragil.²⁸

(„Jetzt ist Frost auf Island, in den Adern gefriert das Blut; Kári im Riesenzorn singt Kältelieder; über der Lachsbucht liegt eine Eisdecke; die Felsschlucht lacht über den Schneesturm.“)

In der Folge werden in ebenso anschaulicher wie eindrucksvoller Weise die schlimmen Auswirkungen des Winters auf Seeleute und Bauern geschildert, deren Klagen gegenüber Porri sich höhnisch abweisend zeigt.

Auch für Island gilt, daß die glühendste Heimatdichtung in der Ferne entstand. Ein Beispiel ist **Þorsteinn Erlingsson** (1858-1914), der sich in Kopenhagen an die landschaftlichen Vorzüge Islands erinnert und diese begeistert schildert. Vor allem vermißt er in Dänemark die Lieder der Wasserfälle und Bäche:

Þá væri, Sjáland, sælla hér
sumarið þitt og blómin,
ef þú gætir gefið mér
gamla fossaróminn

²⁷ a.a.O. S. 73.

²⁸ a.a.O. S. 121f.

Hefði allur auður þinn
 eitthvað slíkt að bjóða,
 léti ég fyrir lækinn minn
 leikhússönginn góða.

(„Dann wären, Seeland, hier dein Sommer und die Blumen herrlicher, wenn du mir die alte Stimme des Wasserfalls geben könntest. Hätte dein ganzer Reichtum etwas derartiges zu bieten, gäbe ich für meinen Bach den guten Theatergesang hin.“)

Dieser Gedanke wird im weiteren Verlauf dieses Gedichtes mit dem Titel „Fossaniður“ („Wasserfallrauschen“) über viele Strophen hin variiert: niemand habe die unvergleichlichen Lieder der isländischen Wasserfälle ins Dänische übersetzt.

Das Akustische spielt bei Þorsteinn auch in anderen Gedichten eine zentrale Rolle. „Fyrsti maí“ („Der erste Mai“) beklagt, daß die Drossel ihre vielen schönen Lieder nicht mehr singt, und „Sólskríkjan“ („Die Schneeammer“) ist eine romantisch-sehnsuchtsvolle Erinnerung an den Gesang eines kleinen Vogels. Dies ist die erste von fünf Strophen:

Sú rödd var svo fögur, svo hugljúf og hrein,
 sem hljómaði til mín úr lálitlum runni.
 Hún sat þar um nætur og söng þar á grein
 svo sól fögur ljóð um svo margt, sem ég unni,
 og kvöld eftir kvöld hóf hún ástarljóð ein. –
 Ó, ef að þú vissir, hvað mikið hún kunnir.

(„Diese Stimme war so schön, so lieblich und rein, die aus einem winzigen Busch zu mir herüberklang. Sie saß dort in den Nächten und sang dort auf einem Zweig so sonnenschöne Lieder von so vielem, das ich liebte, und Abend um Abend stimmte sie ein Liebeslied an. – O, wenn du wüßtest, wieviel sie vermochte.“)

Sehnsüchtig richten sich die Gedanken von Kopenhagen aus auch nach dem isländischen Frühling: „Niemandem ist unsere Insel kalt, wenn du [der Frühling] ihre Morgen, ihre Abende, ihre hellen Nächte lächeln läßt.“ („Vorkvæði“, „Frühlinglied“)

Einar Benediktsson (1864-1940) gilt als erster und führender Neuromantiker Islands und gehört zu den herausragenden Gestalten der neueren isländischen Lyrik. Er lebte lange im Ausland und unternahm zahlreiche Reisen, die ihren Niederschlag in impressionistisch gefärbten Gedichten fanden. Die Liebe zu seiner isländischen Heimat wurde aber durch das Erlebnis fremder Länder und Literaturen keineswegs vermindert, sondern eher gesteigert. Bereits die erste Gedichtsammlung „Sögur og kvæði“ („Erzählungen und Gedichte“) von 1897 enthält eine größere Zahl von patriotischen Gedichten, die sich für das Ziel einsetzen, Island wieder die Rolle unter den freien Völkern zuzu-

weisen, welche es im Mittelalter besessen hatte. Die meisten seiner Gedichte nehmen ihren Ausgang in einer konkreten Naturschilderung voll poetischer Kraft, dann weitet sich der Horizont, der Mensch wird einbezogen, Leben und Tod, die göttliche Hand hinter den Erscheinungen: all dies mündet in ein Gefühl der Harmonie mit der ganzen Schöpfung, deren geheimen Gesetzen auch der Mensch unterworfen ist. Immer wiederkehrendes Symbol der Seele in der Natur sind die elektromagnetischen Wellen, die dem Kosmos wie dem Menschen gemeinsam sind. Die mystische Aufgehobenheit des Menschen in einer pantheistisch-beseelten Natur ist als angestrebtes Ideal gegenwärtig, in der Natur, die ihm Spiegel der Seele ist, sucht der Dichter die Aufhebung der Gegensätze von Leben und Tod, Glaube, Wissenschaft und Kunst im Bild einer allumfassenden Einheit.

Die vorangegangene Darstellung sollte einen kleinen Eindruck von den Dichtern, Themen und Formen der isländischen Naturlyrik im 19. Jahrhundert geben. Dabei werden die Akzente recht unterschiedlich gesetzt. Teils liegt der Schwerpunkt auf der persönlichen Begegnung mit der Natur, dem Einswerden mit ihren Kräften, teils auf der Beschreibung konkreter Landschaftsphänomene (fast jeder Berg, jeder Wasserfall, jeder Gletscher, übrigens auch der Geysir haben ihre eigenen Gedichte bekommen), teils auch in abstrakten, auf das Typische der isländischen Landschaft im Kontrast zu der anderer Länder abhebenden Schilderungen. Dies geschieht dann meist im Zusammenhang mit politischen Bestrebungen nach nationaler Unabhängigkeit. Häufig werden dabei Landschaftselemente als Zeugen für eine bessere Vergangenheit (im ruhmreichen Mittelalter) herangezogen. Gerne werden gerade die topographischen Merkmale hervorgehoben, die anderen Ländern fehlen. Dabei wird besonders gern Dänemark als Vergleich herangezogen, das eben keine hohen Berge, Gletscher, Vulkane, große Ströme, Seen und Wasserfälle zu bieten hat. Diese differenzierenden topographischen Merkmale dienen letztlich der Selbstvergewisserung und der Betonung der Alterität des Landes und so des Volkes – mit dem sich daraus ableitenden Anspruch auf Selbstbestimmung. Hierbei ist die Entwicklung von festen Sterotypen bei der Beschreibung der isländischen Natur zu beobachten, die noch heute ihre Gültigkeit haben, allerdings weniger in der zeitgenössischen Lyrik, die sich mit diesen Klischees eher kritisch oder ironisch auseinandersetzt (als Beispiel nenne ich nur die Naturlyrik einer Steinunn Sigurðardóttir), als vielmehr in der Werbung, in den Reiseführern und den Islandfeatures in Funk und Fernsehen, wo es nicht ohne die Formel von Eis und Feuer abgeht, auch wenn nur die wenigsten Islandreisenden das Eis, geschweige denn das Feuer als bestimmendes Merkmal der isländischen Landschaft erleben dürften.

Hinsichtlich des Metrums und der Reimschemata umspannen die vorgestellten Gedichte ein ebenso weites Spektrum wie hinsichtlich ihres Inhalts und der Tendenz. Gemeinsam ist ihnen aber eine große Sorgfalt in der Behandlung der Endreime, des Rhythmus und nicht zuletzt auch der Stabreime. Die Sprache reicht von natürlicher Schlichtheit bis zu hochstilisierten Ausdrucksweisen mit Archaismen, Neubildungen und gesuchten Formeln. Diesen hohen Stil mit Anleihen von und Anspielungen auf skaldische und eddische Dichtung des Mittelalters finden sich vor allem in nationalromantischen, sozusagen „offiziellen“ Islandgedichten. Allen Naturgedichten der besprochenen Epoche ist die große Liebe zur isländischen Natur gemeinsam und das Bekenntnis, in vielfacher Hinsicht von ihr geprägt zu sein. Und so gilt auch für die isländische Naturdichtung das Wort Eichendorffs: „Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt“.